

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 178 (1899)

Artikel: Aus erster Ehe : Humoreske
Autor: Kessler, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus erster Ehe.

Humoreske von Adolf Rehler.

Die Weinwirthschaft zum „Pelikan“ an der Silbergasse erfreute sich von Seite der Bürgerschaft sowohl als auch der an Markttagen zukehrenden Bauernsamen des besten Rufes. War auch das Haus klein, so waren die Fässer drunten im Keller um so größer, und was dem ehemals vergoldet gewesenen Schilde an Glanz abgieng, das ersetzte der Wein, der hier ausgeschenkt wurde, durch desto helleres Blinken. Die Sorten waren alle gut und auserlesen, kein namenloses Gepantsche, sondern ein selbstgefelster Tropfen aus den besten Lagen des Inlandes. Herr Wendelin Zochmeier, der biedere Wirth, besaß selber ein ausgezeichnetes Weinzünglein und hätte dasselbe nie und nimmer in einer mindern Sorte Waadtländers oder Hallauers schwimmen lassen. Und weil ihm die Nächstenliebe von Jugend auf strenge anerzogen war, so besaß er auch die bei einem Wirth fast unschätzbar zu nennende Gnade, das, was er selber trank, auch seinen Gästen rein und unverfälscht einzuschenken. Mochte man bei ihm am Stammtische den ganzen Gemeinderath als einen Verein von Idioten bezeichnen, er schwieg beharrlich still, mochte man an National- und Ständerath keinen guten Faden finden, er ließ sich nicht aus dem Häuschen locken. Wagte man es aber, an der Echtheit seiner Weine nur den leisesten Zweifel zu äußern, so glühte und sprühte er Feuer und Flamme.

Das Faktotum seines Hauses war die gute Frau Balbina, eine entfernte Verwandte, die ihm seit dem Tode seiner Ehehälfte das Hauswesen führte. Die heranwachsenden Töchter Herr Wendelin Zochmeiers nannten sie Mutter. Sie ließ es ihnen an nichts fehlen und war gut und freundlich mit ihnen.

Wollte einer der Gäste neugierig nachforschen, wo sie früher gewohnt habe, und was ihr seliger Gatte gewesen sei, so zeigte sie mit einer Geberde des Schmerzes gegen Westen, zog das Taschentuch aus der Tasche und begann bitterlich zu schluchzen. Die alten Herren, junge sind nicht so neugierig, zeigten sich dann feinfühlernd genug, mit ihren Fragen innezuhalten und sie nicht weiter zu belästigen. Gewiß, sie mußte schon Schweres erduldet haben, das stand bei den Gästen fest, ebenso bei Herrn Wendelin Zochmeier, der mit seinen Fragen auch noch nie weiter gekommen war. Genau gesagt, konnte er kaum angeben, in welchem Grade er mit seiner Haushälterin verwandt sei. Sie hatte sich nach

dem Tode seiner Frau als entfernte Verwandte, die bis jetzt immer in der Westschweiz gewohnt habe, vorgestellt, sich ihm als Gehilfin bei der Erziehung der lieben Kinderlein angeboten, schon in den ersten Tagen sich in der Wirthschaft leutselig und anständig gezeigt, so daß der trauernde Wittwer, der seine Thränen den ganzen Tag hinter dem besten Goldwandler trocknete und dabei allen Gästen in weitläufiger Weise erzählte, wie gut und lieb die Verewigte gewesen, gleich mit dem Scharfsinn eines Mathematikers herausfand, Frau Balbina sei ganz die geeignete Persönlichkeit, ihn, der sich ja nicht mehr zu verheirathen gedachte, weil er lange genug bei seiner Ersten unter dem Pantoffel gestanden, bei Kindern und Gästen vorthellhaft zu vertreten und es ihm zu ermöglichen, sich so wenig als thunlich um irdische Sorgen anzunehmen, sondern, wenn er sich daheim sein Schöppchen zu Gemüthe geführt und gerade wenig Gäste anwesend waren, in den „Hirschen“ oder in die „Blume“ hinüberzueilen, um zu sehen, wer dort sein Abendtrunklein schlürfe, zu hören, was der Hirschenwirth und der Blumenwirth zu der Politik sprachen.

Jahre vergiengen. Die Töchter blühten auf wie Rosen im Mai, und was ihnen an Schönheit der Gesichtszüge abgieng, das ersetzten sie durch blühende, rothe Wangen und eine Freundlichkeit und Artigkeit gegen die Gäste, welche den „Pelikan“ Jungen und Alten zu einem Wirthshäuslein gestaltete, in dem man gerne verkehrte und gerne lange sitzen blieb. Verabschiedete sich ein Gast, so begleiteten ihn Frau Balbina und alle fünf Töchter bis vor die Hausthüre, so daß es den Anschein hatte, als würde am Seesüfer von einem sanften Wellenspiel ein schwankendes Hölzchen herausgeschwemmt.

Bereits konnte man sich die Wirthschaft zum „Pelikan“ gar nicht mehr ohne Frau Balbina denken; sie schien förmlich mit dem Hause verwachsen zu sein, und wenn ihr Gebieter jeden Abend um 8 Uhr infolge der Anstrengungen seines Berufes an einem leichten Zungenschläglein litt, das ihn abhielt, sich an der Diskussion noch weiter zu betheiligen, sondern die Gemächer der Ruhe aufzusuchen, so führte sie das angesponnene Thema weiter und wußte das Schifflein in Zeiten von Wahlen aus stürmischen Wogen bald wieder in ruhiges Fahrwasser zu bringen, indem sie von jedem Kandidaten, mochte derselbe dieser oder jener Partei angehören, eine gute Seite heraus hob.

Auf einmal gieng das Gerücht durch die Stadt, Frau Balbina werde sich wieder verehelichen. „Mit wem? Gewiß mit Herrn Wendelin Jochmeier?“ So fragte man sich allgemein.

Man mußte Gewißheit haben. Man eilte am Nachmittag schon zum Abendschoppen hinüber in den „Pelikan“, um bei ihr selber oder bei Herrn Wendelin aus erster und lauterster Quelle zu schöpfen.

Der alte Herr Rathsschreiber konnte den Schlag der vierten Nachmittagsstunde kaum erwarten, die es ihm erlaubte, die Feder auszuspißen und den ehrwürdigen Folianten, genannt Rathsprotokoll, zuzuklappen.

Einen Augenblick und er stand drüben im „Pelikan“, wo der Abendsonnenschein in einem dünnen Faden zu den obern Flügeln über die

Nachbarhäuser herüber in die Stube hereinspielte und auf dem weinröthlichen

Angesichte Herrn Wendelin Jochmeiers liegen blieb, der wie geistesabwesend hinter einem

Krüglein Goldwandler saß und sich die trockene Zunge hie und da mit einem Trunk befeuchtete.

„So ist's also doch wahr, Wendelin?“ fragte der Rathsschreiber.

Herr Wendelin Jochmeier nickte. Das Sprechen war ihm in seinem Schmerze zur Unmöglichkeit geworden; er brachte nur ein Schluchzen und Glucksen heraus, während die hellen Thränen über seine Hamsterwangen herniederflossen.

Die fünf Töchter, die sich eine nach der andern zur Küchentüre hereindrängten, schienen von dem Ereigniß weniger schmerzlich betroffen zu sein. Sie erklärten, sie seien froh, daß die Balbina einen eigenen Hausstand gründe, sie seien der ewigen Bemutterung durch eine Fremde nun einmal gehörig satt.

So war es also wahr, was schon hie und da als Gerücht durchgesickert, daß die Bande der Eintracht

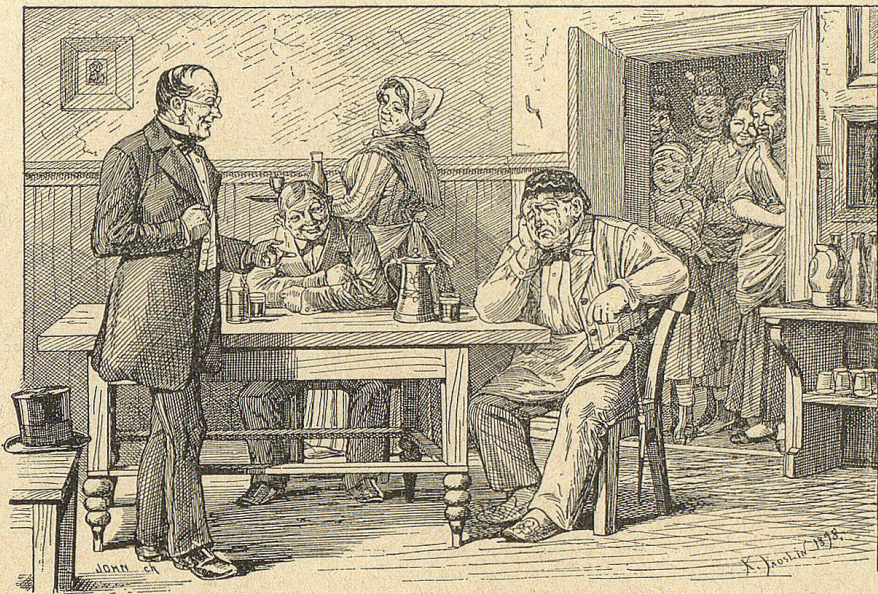
im „Pelikan“, seit die Töchter größer geworden, sich gelockert hatten.

Nach und nach vernahm der Rathsschreiber, daß Frau Balbina sich mit einem reichen Haberhändler aus dem Bernerbiet, der in der letzten Zeit häufig Besuche gemacht, verlobt habe und schon nach vierzehn Tagen Hochzeit zu halten gedenke. Sie werde Morgen schon an ihren frühern Wohnort verreisen, um ihre Papiere zu dem bevorstehenden Standeswechsel in Ordnung bringen zu lassen.

Der Pelikanwirth kam während der kommenden vier Wochen nicht mehr aus seinem Schluchzen heraus, und als am Schlusse der vierten Woche Frau

Balbina an der Seite ihres Bräutigams, eines angehenden Fünfzigers, noch einmal erschien, um Abschied zu nehmen und sich beglückwünschen zu lassen, da sagte die ganze Stadt, einen netteren

Mann hätte sie sich nicht auswählen können, so ruhigen und gesetzten Charakters und dabei



Wendelin Jochmeier brachte nur ein Schluchzen und Glucksen heraus, während die hellen Thränen über seine Hamsterwangen herniederflossen.

so vermöglich, wie die amerikanischen Bankbilletts bewiesen, die er den Gästen vorzeigte und die er auf seiner Farm in Kalifornien erworben, wo er sich früher einmal aufgehalten.

„O, er ist reich“, vertraute Frau Balbina dem Herrn Rathsschreiber an; „er betreibt den Haferhandel nur noch zum Vergnügen, damit es ihm nicht langweilig wird und weil er nicht ohne Beschäftigung sein kann.“

„Sie bekommen in Frau Balbina keine Frau, die mit leeren Händen kommt. Sie hat sich während der Reihe von Jahren, in denen sie dem Pelikanwirth das Hauswesen führte, jedenfalls eine hübsche Summe Geldes erspart“, so versicherte der Herr Rathsschreiber dem Bräutigam, der sich bei ihm in zartester Weise darnach erkundigte, ob wohl seine Braut momentan schnell zweitausend Franken flüssig

machen könnte, um einige Aktien auf Petroleumquellen, mit denen nach dem „New-York-Herald“ gegenwärtig etwas zu verdienen wäre, telegraphisch an sich zu bringen.

Balbina und ihr Samuel, so hieß der Auserwählte, strahlten vor Freude und Borne, und als am folgenden Montag bei der Hochzeitsfeier die Böller knallten und der Goldwandler in Strömen floß, der Pelikanwirth in einemfort schluchzte, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen, was boschafte Leute, die ihm spinnefeind waren, mit dem Namen trunkenes Glend bezeichneten, da sagte sich die ganze Silbergasse, ein Paar wie das heutige, so auserlesen

und wie von den Tauben zusammengetragen, habe man noch selten gesehen, beide gleich alt, beide vermöglich und beide so rührig und thätig, so freundlich und leutselig! — — — Als der Schnellzug sie in die Ferne auf die Hochzeitsreise entführte, als die fünf Töchter mit wehenden Tüchern den Abschiedsgruß winkten, da schien der Beizden Glück vollständig. Wie hätte es auch anders sein können!

Die Beiden saßen im Eisenbahnwagen, in einem Coupé zweiter Klasse, das sie für sich allein in Beschlag genommen hatten und fuhren Zürich zu. Der neugebackene Chemann und Haberhändler saß still und nachsinnend neben seiner Ehehälfte. Stundenlang waren sie schon gefahren. Samuel Rupferberg wurde immer einsilbiger. Von Zeit zu Zeit stieß er einen halblauten Seufzer aus, so klagend und wehmüthig wie das Rufen eines Unkleins im Sumpfe an einem lauen Sommerabend.

„Um Gotteswillen, was ist Dir, Samuel?“ fragte Frau Balbina besorgt. „Fühlst Du Dich unwohl? Da, ein Stücklein Zucker mit einigen Tropfen Kirchwasser darauf.“

Samuel Rupferberg schüttelte abwehrend das Haupt und seufzte: „Ach, es ist nicht das, Balbina, liebste Balbina, es ist nicht das.“ Und wieder entrang sich ein Nschzen seiner Brust.

„Aber Samuel, sag' mir doch, was Dich so drückt. Wir gehören nun einmal vor Gott und der Welt zusammen, und da dürfen wir keine Geheimnisse vor einander haben. Bitte, sag' mir, was Dir fehlt.“

Sie legte die Hand auf seinen Kopf und streichelte ihn wie ein kleines Kind.

„Station Elgg!“ rief der Schaffner mit lauter Stimme. Herr Samuel Rupferberg erhob sich mit einer Miene, als gälte es, einen Selbstmordversuch

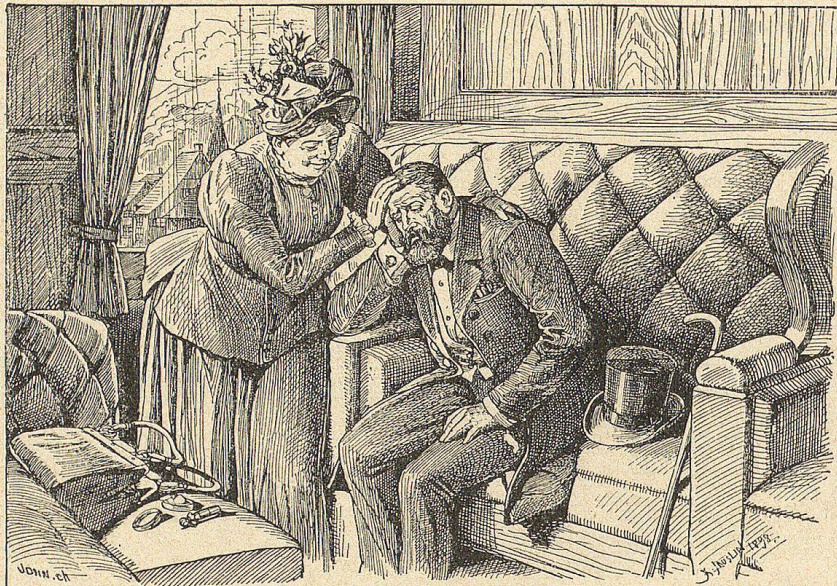
zu machen, stieß dann hastig hervor: „Balbina, wir müssen aufsteigen, ich habe Dir wichtige Mittheilungen zu machen.“

Der Zug hielt. Samuel Rupferberg stieg aus. Frau Balbina folgte ihm.

Weil gerade zwei in höchstem Grade widerpenstige Kälber eingeladen werden mußten, die den Konduktoren viel Mühe machten, so hielt der Zug

etwas länger als gewöhnlich. — Herr Samuel Rupferberg eilte längs des Zuges vorwärts, Frau Balbina keuchend hinterdrein. Als der Führer abpiff, wollte sich der Chemann, der am Morgen noch so lustig und aufgeräumt gewesen, vor die Räder der Lokomotive werfen.

„Halt, Samuel, thu' mir das nicht an! Was es auch sein möge, sag' mir's! Alles, alles sei verziehen!“ „Nun, so sei's, Balbina, liebste Balbina“, gestand er ihr hinter dem Stationsgebäude, „mein Alois aus erster Ehe dient hier bei einem Bauer als Güterbube. Ich möchte ihm seine zweite Mutter zeigen. Verzeihe, daß ich Dir verheimliche, daß ich ein Kind aus erster Ehe habe. Aber ich sage Dir, mein Alois ist lieb und gut und wird Dir gewiß viele Freude machen. Nicht wahr, wir nehmen ihn mit uns? Der liebe Bube, er ist jetzt zwölf Jahre



Sie legte die Hand auf seinen Kopf und streichelte ihn wie ein kleines Kind.

alt, soll nicht länger sein Brot unter fremden Leuten essen? Bist Du einverstanden?"

Die Züge Frau Balbina's strahlten in unendlicher Güte. In ihrem Auge schwamm eine Thräne. Es war so schön, zu verzeihen.

"Balbina, wie ich Dir danke", stammelte Herr Samuel Kupferberg. "Wie wird sich mein Alois freuen, in Dir eine so treffliche Mutter begrüßen zu können!"

Frau Balbina lächelte schalkhaft und sagte: "Der gute Alois! Ich freue mich, ihn kennen zu lernen. Er wird in meinem Fridolin, der im benachbarten Gyrenbad als Regelfunge angestellt ist, einen vortrefflichen Spielkameraden finden. O, meinen Fridolin, den mußt Du lieb gewinnen, wenn Du ihn nur ein einziges Mal siehst."

"Deinen Fridolin?" stotterte Hr. Samuel Kupferberg. "Ja, meinen Knaben aus erster Ehe", antwortete Frau Balbina, er sieht seinem Zwillingbruder, dem Wilhelm, der mit ihm in der Maschinenwerkstätte von Sulzer & Co.

als Lehrling arbeitet, auffallend ähnlich. In der Jugend konnte man sie nur von einander unterscheiden, wenn man dem einen ein rothes, dem andern ein blaues Bändchen um den Hals legte. Zwei herzensgute Jungen, Du wirst Deine Freude an ihnen haben, lieber Samuel. Nicht wahr, wir holen jetzt Deinen Alois, und mit dem nächsten Zuge fahren wir nach Winterthur und besuchen unsere andern zwei Kinder, den lieben Fridolin und den herzensguten Wilhelm? Liebes Samuelchen, nicht wahr, ich darf Dich ihnen als ihren zweiten Vater vorstellen? Ein Mann wie Du, von Deiner Statur und Deinem Reichthum wird ihnen Ehrfurcht einflößen."

Herr Samuel Kupferberg stand ganz perplex. "Wie schnell man doch zu einer Familie kommen kann!" entrang es sich endlich seiner Brust. "Jetzt

sind wir genau vier Stunden verheirathet und haben schon drei Buben. Nun gut, das gibt Hülfe in's Geschäft."

"Wenn Deine Spekulation in Petroleum glückt, werden sie alle Delprinzen sein", sagte Frau Balbina und lachte fröhlich vor sich hin.

Dann schritten sie fröhlich und wohlgemuth ihres Weges dahin, holten Alois ab, der seiner Stiefmutter freundlich die Hand bot und am Abend mit ihnen nach Winterthur fuhr, wo man mit Fridolin und Wilhelm, den liebenswürdigsten Zwillingen, einige frohe Stunden verlebte. Die ganze Familie schwamm in Freude und Wonne. — Am folgenden

Morgen wurde die Reise fortgesetzt.

Man fuhr in den Tunnel von Derlikon ein. Der plötzliche Uebergang vom goldenen Licht in die tiefste Finsterniß schien Herrn Samuel

Kupferberg recht übel zu bekommen, denn er seufzte und knickte auf einmal wie leblos zusammen.

Frau Balbina griff nicht zu Zucker und

stärkenden Tropfen, sondern sagte ganz einfach: "Beruhige Dich, Samuel, sag' mir nur, ist's ein Knabe oder ein Mädchen?"

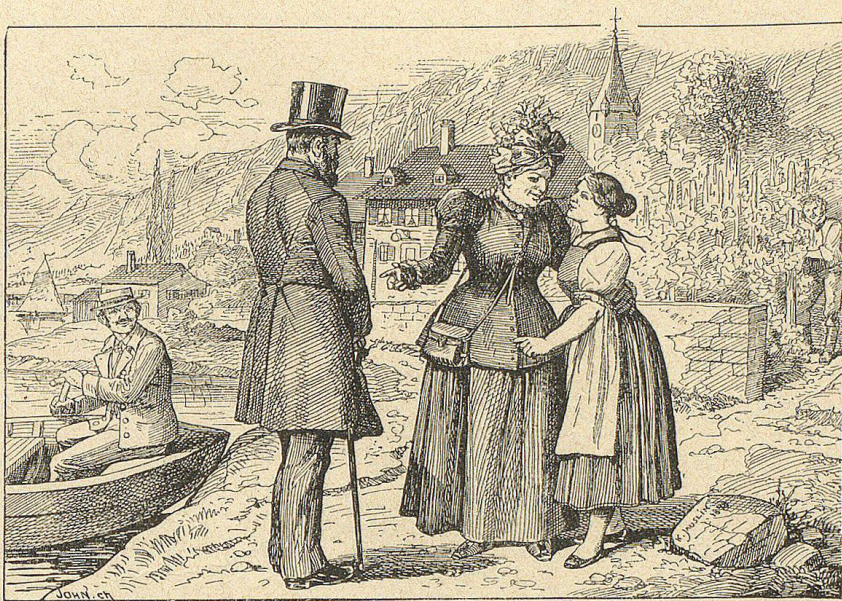
"Ein Mädchen", stöhnte der Gefragte.

"Gut, dann steigen wir also in Zürich aus."

Rosa, die in Zürich als Kindermädchen diente, bezeugte eine mächtige Freude, ihren Vater an der Seite einer so wackern und freundlichen Frau zu sehen, die so rein gar nichts von den schlimmen Eigenschaften an sich trug, wie man ihr die Stiefmütter immer geschildert.

Als sie am Nachmittag am Seeufer spazierten, schlug Herr Samuel Kupferberg vor, eine Gondelfahrt nach Rüslikon zu unternehmen.

Frau Balbina erröthete und flüsterte dann: "Wie gut Du gegen mich bist, Samuel! Gewiß wußtest Du schon vorher, daß meine Emma bei



Ein sonnengebräuntes Mädchen eilte aus dem nahen Rebberge Frau Balbina entgegen.

meiner dort verheiratheten Schwester verkostgeldet ist. Das arme Kind, es war immer ein wenig schwächlich. Ich mußte dafür besorgt sein, ihm einen Aufenthalt auf dem Lande in frischer Luft bei guter Milch zu verschaffen."

Herr Samuel Kupferberg schaute in die glänzenden Fluthen. Eine Ahnung beschlich ihn. Eine Schlawere, der er sich bei weitem nicht gewachsen zeigte, war über ihn gekommen. Schweigend fuhr man dahin. Die Gondel legte in Rüslikon an.

"Mutter, Mutter", tönte es von weitem. Ein sonn-gebräuntes Mädchen, im Alter von etwa zwanzig Jahren, eilte aus dem nahen Nebberge Frau Bal-

bina entgegen und umarmte sie stürmisch.

"Wie lieb, daß Du wieder einmal zu mir kommst! O, ich habe Dich so lange, lange nicht mehr gesehen." Die

Blicke der Tochter hielten auf Herrn Samuel Kupferberg, der mit ernsten Zügen daneben stand.

"Wer ist das, Mutter?"

"Das ist Dein zweiter Vater, Emma.

Reiche ihm die Hand. Emma that es und zwar so freundlich und anmuthend, daß sich die Miene ihres Stiefvaters sofort glättete. "Mein Kind, meine Emma", sprach er. "Wir wollen gute Freunde zusammen sein."

Man begab sich zur Schwester Frau Balbinas, wo man den Rest des Tages bei Seewein und munterm Gespräche beschloß.

Als die Sonne hinter der Albiskette zur Ruhe gieng, zählte die gestern gegründete Familie bereits fünf Kinder, drei hoffnungsvolle Söhne und zwei liebliche Töchter, alle kerngesund und grundbrav, wie das Meistersleute und Zeugnisse satksam bewiesen.

Am andern Morgen fuhren Herr Samuel Kupferberg und Frau Balbina in einem Schiffchen nach

Zürich zurück. Der Schiffsmann ruderte langsam und gelassen, wie es seine Art war. Der Kiel schnitt silberne Furchen in die lichtblaue Fluth. Das Ehepaar, das sich auf dem schmalen Bänklein einander gegenüber saß, steckte die Köpfe zusammen und hielt heimliches Zwiegespräch. Was man sich bei den Verwandten in der schwülen Enge des Zimmers nicht anvertrauen mochte, hier unter Gottes freiem Himmel auf der einsamen Fläche des Sees konnte man es offenbaren.

"Samuel, sind das Alle, die Du mir nun genannt hast? Sind nur Alois und Rosa, oder sind's noch mehr?" Sie sah ihn fragend an. Schlichtern schlug

er die Augen nieder.

"Sprich, ich bin auf Alles gefaßt."

"Zürne mir nicht. Es sind noch —" Er stotterte.

"Nur frisch heraus."

"Carl, Gottfried und Martha."

"Weiter."

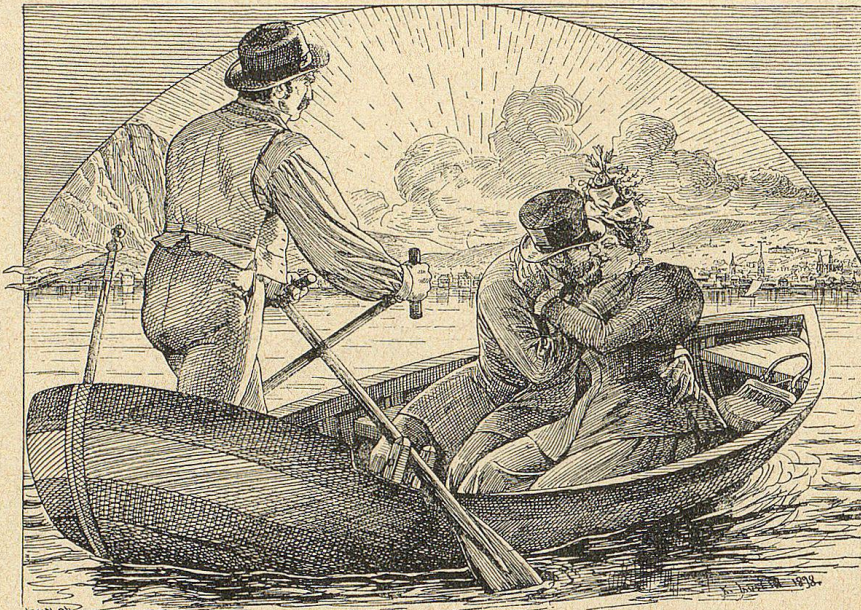
"Es hat's, nur noch diese drei."

"Dann sei getrost, lieber Samuel. Ich habe auch noch drei, Bertha, Lina, Fritz."

"Liebste Balbina, gestern um diese Zeit hat man uns getraut und jetzt haben wir schon das elfte", so sprach Herr Samuel Kupferberg. "Jetzt ist's aber genug, nicht?"

"Liebster Samuel, ich will das Duzend noch gar aus machen. Dann ist's aber zu Ende. Mein Nesthäkchen, das liebe Elsbethchen, das bei meinem Bruder in Langenthal weilt und das wir auch noch besuchen müssen, darf ich nicht vergessen. Willst Du auch ihm ein liebender Vater sein?"

Einen Augenblick sahen sich die Beiden schweigend an. Dann leuchtete die Liebe auf in ihren Augen, sie fielen sich um den Hals und küßten sich, daß der Schiffsmann mürrisch vor sich hinbrummte und sagte, solche Bärtlichkeit hätte er bei dem alten Pärchen, das vor einer halben Stunde so wortkarg in sein



Dann leuchtete die Liebe auf in ihren Augen, sie fielen sich um den Hals und küßten sich.

Schiffchen gestiegen, bei Gott nicht gesucht, sie bringen ihm ja die Gondel beinahe zum Umkippen.

Als sie in Zürich an's Land stiegen, da wußten sie auch, daß keines von ihnen über Kapitalien verfüge, beide hatten sich jahrelang fast am Munde absparen müssen, um für ihre Kinder recht zu sorgen, sie bei rechten Herrschaften und Lehrmeistern unterzubringen. Das hatten sie gewissenhaft gethan und freuten sich nun der Früchte ihrer Erziehung, mit denen sie nun zusammen eine Familie bildeten, an denen nicht nur die Bewohner der Silbergasse, sondern die ganze Stadt Freude erlebte.

Als sie an einem bestimmten Tage nach vier Wochen von der Hochzeitsreise rund um's Schweizerland herum zurückkehrten und ihre zwölf Kinder, stattliche Söhne und liebliche Töchter, alle mitbrachten, da feierte man im Pelikan ein Fest, wie

die Silbergasse noch nie eines gesehen. Herr Wendelin Jochmeier kam aus dem Schluchzen über das freudige Wiedersehen gar nicht mehr heraus und machte Frau Balbina den Vorschlag, mit ihrem Manne die Wirthschaft z. „Pelikan“ zu übernehmen, da er nun der Arbeit müde sei und sich in permanent feuchtfrohlichen Ruhestand zu versetzen gedenke.

Man konnte sich schnell einigen und als am andern Morgen die letzten Gäste von gestern Abend aus dem „Pelikan“ nach Hause tappten, saß der alte Rathsschreiber schon hinter seinem Folianten, in den er seit Jahrzehnten als getreuer Chronist alles genau eintrug, was an merkwürdigen Ereignissen zu Stadt und Land tagtäglich auf die Bildfläche trat. Aus dessen Chronik hat es der Verfasser herausgelesen und zu Nutz und Frommen von Jung und Alt hiemit weiter erzählt.



Das Vogelneß.

„Nun sieh', lieb' Schwesterchen, sieh' nur
hin —
Ein Nest! sechs Vögelchen sitzen drinn'!
Die Mutter, sie flattert soeben hinaus —
Nun nehm' ich die Kleinen mit mir nach
Haus.“

„Ach lasse du ru'h'n die zwitschernde Brut,
Auch die Vöglein stehen in Gottes Gut,—
Und wie uns die Mutter zu Hause bewacht,
So nimmt auch der Vogel die Kleinen in
Acht.“

Und die Englein, von denen uns Mutter
sprach,
Daß sie um uns schweben und bleiben wach
Bei Allem, was wir reden und thun,
Wenn wir spielen oder im Bettlein ruh'n:
Die Englein sprechen: wir freuen mit euch
Uns auch an den Vöglein im grünen Ge-
sträuch;
D'rum lasset sie still bei der Mutter im Nest,
Denn Gott, der Alles gedeihen läßt,
Sorgt auch für die Vöglein auf's Allerbest'!“

Ein Wort der Lehre, nimm es hin
In's Leben: Halt' die Zunge fest;
Denn ungewog'ne Rede fliegt,
Unflügler Vogel, aus dem Nest.

Doch noch ein zweites, bess'res Wort:
Halt' deine Seele fromm und rein,
So wird, was deinem Mund entfliegt,
Nie ein unflügler Vogel sein.